

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Benedickt, Maria
Ein Hund in Teufels Küche

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1.3.94, Dienstag

Wie alle Hunde in Paris hat sich auch Bärli daran gewöhnt, ohne weiteres auf Asphalt zu klacksen. Entweder, wie die meisten anderen, auf den Gehsteig, oder aber er geht brav auf die Straße, um sein Geschäft zwischen zwei geparkten Autos zu verrichten. Die Stadt Paris hat überall auf den Gehsteigen Bilder von einem besonders häßlichen Dackel aufmalen lassen, die, unterstrichen von einem auf die Straße weisenden Pfeil, die Herrchen und Frauchen der Hunde und Hündinnen animieren sollen, die Tiere hinunter auf die Straße zu führen, wenn sie – die Tiere – klacksen wollen. Manche Pariser Hunde machen sich einen Spaß daraus, genau auf die Aufforderung, nicht auf den Gehsteig zu klacksen, mitten draufzuklacksen, aber das tut unser Bärli so gut wie nie.

Heute begleitet uns Balladur auf unserer ersten Runde. Balladur gehört zu einer Bar am Ende unserer Straße und läuft meistens frei herum. Er ist ein gutmütiger, spielfreudiger, wenn auch nicht mehr junger – die Schnauze ist schon weiß –, mittelgroßer (etwas größer als Bärli) gelber Rüde mit schwarzer Zeichnung im Gesicht und an den Ohren. Er lebt im selben Haus wie Bea, die zwei Stockwerke über der Bar ein Appartement gemietet hat und dort schon viele Jahre wohnt – aber Balladur war trotzdem schon vor ihr da. Nur hieß er damals noch nicht Balladur, sondern Roccard. Nach Roccard hieß er Cresson und nachher Bérégovoy, und erst seit neuestem Balladur – sein Herrchen hat, wie man sieht, beschlossen, ihn immer nach dem amtierenden Premierminister zu nennen. Was zweierlei über ihn aussagt: erstens, daß er keine sehr hohe Meinung von seinem Premier hat – er behandelt Balladur gut, aber eben wie einen Hund; und zweitens, daß er nie damit gerechnet hat, daß eine Frau Premierministerin werden würde,

denn einen Frauennamen hatte er ihm gewiß nicht zgedacht. Bärli ist übrigens eine Hündin, wir haben uns aber angewöhnt, sie sowohl »sie« als auch »er« – der Hund – als auch »es« – das Bärli – zu nennen. Balladur hat auch sonst noch einige Namen. Der zwölfjährige Sohn des Wirtes nennt ihn Joe, und die Gäste der Bar, je nach ihrer Affinität zu Hunden, nennen ihn Toutou oder Salaud.

Bea ist mit dem Wirt gut bekannt, sie trinkt dort morgens manchmal ihren Kaffee, bevor sie außer Haus geht – im wörtlichen Sinn, denn sie geht dann immer durch den Hintereingang in die Bar. Der Wirt macht ihr ihren dünnen schwarzen Espresso mittlerweile ganz ohne Kommentar, obwohl er sie längere Zeit dazu bekehren wollte, Kaffee richtig zu trinken, also stark, aber mit Zucker und Milch. Bea ist allergisch gegen Milch.

Da heute das Wetter schon bei der Morgenrunde einen schönen Tag verspricht mit klarem hellblauen Himmel, werde ich vermutlich den nächsten Spaziergang mit Bärli – ohne Balladur – im Bois de Vincennes machen. Die Anreise ist zwar mühselig, fast eine Dreiviertelstunde mit der Métro (striktes Hundeverbot, außer in Taschen getragen, aber es hat noch niemand etwas gesagt) mit einmal Umsteigen, aber der Bois de Vincennes ist mit Abstand der schönste Park in Paris, in dem Hunde erlaubt sind. Fast alle Grünflächen innerhalb der Stadt werden mit schönem amtlichen Ernst gegen den Eintritt von Hunden geschützt. Daher die Klackse auf den Straßen. Und der Bois de Boulogne, ebenso weit von unserem Appartement entfernt wie der de Vincennes, ist so dicht von Straßen durchzogen, daß man den Hund alle paar Schritte weit wieder anleinen muß. Unsere erste Wahl bei Schönwetter ist also immer der Wald von Vincennes, streckenweise gepflegt wie ein Park, dann wieder wild zugewachsen, gerade richtig für Bärli und mich.

~

Wenn Hunde, wie es heißt, nach einiger Zeit so aussehen wie ihre Herren, dann hat Bärli eine schwere Entscheidung vor sich. Er ist genauso Dommis Hund wie auch meiner, wir haben ihn gemeinsam aufgezogen, und mit wenigen Ausnahmen hat er immer in unserer gemeinsamen Wohnung gewohnt. Daß Bärli jetzt bei mir

in Paris ist und nicht bei Dommi in Nizza, liegt daran, daß ich eine Wohnung hier habe und zum Großteil zu Hause arbeiten kann, während Dommi im Hotel lebt und im Büro arbeitet. Dommi, mit dem ich jetzt seit über acht Jahren zusammenlebe, ist über 1,90 groß, und ich bin nur 1,65. Er ist dunkelhaarig mit hellbraunen Augen, ich bin mittelbraun mit schwarzen. Dommi hat einen rötlichen Teint, was manchmal etwas cholerisch wirkt, dabei ist er sehr mild. Ich bin eher gelb, und im Sommer werde ich nicht braun, sondern noch gelber. Schön sind wir beide nicht, aber Dommi ist stattlich mit seiner Größe und seiner prominenten Nase, und ich bin ganz herzlich (sagt Dommi) mit (eben) herzfürmigem Gesicht und hohen Backenknochen. Wenn ich lache, schaue ich recht kindlich aus – das sagen auch andere, sogar Dolli, die sehr kritisch ist mit mir.

Vielleicht, um sich die Wahl zu ersparen, wem er ähnlich sehen soll, ist Bärli so ein relativer Hund geworden. Seine Größe ist nur im Vergleich zu anderen Hunden zu beschreiben: kleiner als Balladur und Kaspar (Dollis Schäfer), größer als Uschis Wolfi (ein Dackel). Aber mittelgroß ist Bärli deshalb nicht. Faul im Bett ausgestreckt ist er ungemein lang (und schwer, wenn man versucht, die Überdecke hochzuziehen); wenn er fürchtet, daß man ihn allein in der Wohnung lassen will, setzt er sich zur Tür und ist sehr klein. Das liegt natürlich daran, daß Bärli so faltbar ist. Er kann seine Hinterbeine so unterm Po zusammenfalten, daß nur die Spitzen seiner Pfoten vorschauen. Wenn er sich hinlegt und einrollt, bekommt man eine geradezu handlich kleine Hunderolle. Bärli's Fell ist schwarz, die Unterseite zart beige gezeichnet. Schwarz auch das Gesicht mit zwei hellen Tupfen über den Augen. Die Ohren trägt er aufgestellt, nur manchmal, wenn er verängstigt ist, stehen sie seitlich von seinem Kopf ab, das nennen wir dann Segelohren. Alles in allem ist Bärli ein hübscher Hund, schlank und grazil. Er ist jetzt vier.

~

Nach dem Spaziergang, so plane ich den Tag, werde ich Bärli zurück in die Wohnung bringen und dann um vier Uhr ohne ihn zu

Bea gehen, denn wir haben verabredet, daß sie mir heute einen Straßenmarkt zeigen wird, ganz in der Nähe, aber mit dem Hund – verboten wäre er allerdings nicht, das ist er nur in Parks – ist das immer recht schwierig: Alles riecht für ihn so interessant, er zieht ständig an der Leine und frißt, wenn man es zu spät bemerkt, Unaussprechliches, das er auf der Straße findet. Wenn ich es rechtzeitig sehe, daß er etwas ins Maul nimmt, zwingen ich ihn manchmal, es wieder auszuspucken beziehungsweise herzugeben; das bedeutet aber, daß ich ihm erstens ins Maul greifen muß, was ich schon nicht gern tue, und zweitens das Unaussprechliche anfassen und herausnehmen muß – und selbst wenn es soweit gelingt, stehe ich dann recht unglücklich da und weiß nicht, wohin mit dem Ding.

Bea kenne ich lange, aber schlecht. Zum ersten Mal habe ich von ihr gehört, als meine Schulfreundin Dolli (sie heißt Dolores, und um sie zu ärgern, nannten wir sie manchmal Lori oder Resi – wenn sie mich ärgern wollte, nannte sie mich Grete oder gar Gretel; am liebsten ist es mir, wenn man mich Margi nennt, mit weichem »g« wie in »Jeans«) sie in Frankreich besuchen fuhr. Beas Mutter ist eine Arbeitskollegin ihrer Mutter. Die beiden Mädchen kannten sich zwar nicht, aber die Mütter hatten arrangiert, daß Dolli sie besuchen sollte, um ihr Französisch zu verbessern. Dolli hatte sie deshalb mehrmals besucht, erst in Marseille, dann in Paris, wo Bea jetzt seit einigen Jahren als Schriftstellerin und Journalistin lebt. Vor etwa acht Jahren kam Bea einmal zu Dolli zu Besuch nach Wien, und dort habe ich sie kennengelernt und mochte sie auf Anhieb gut leiden. Wenn sie dann in Abständen von ein bis zwei Jahren wieder nach Wien kam – in letzter Zeit öfter, denn ihrer Mutter geht es nicht so gut –, habe ich sie ab und zu wiedergesehen, und wir haben uns immer recht gemütlich unterhalten. Einmal, als wir sie in Wien ins Stadion zu einem Konzert (Genesis!) mitnehmen wollten, hat sie mir sogar sehr gefallen, denn es ging alles schief: Wir waren zu spät aufgebrochen, hatten uns in den Vororten verfahren und konnten dann den richtigen Eingang nicht finden, wo angeblich unsere Karten hinterlegt waren, es war kalt, und wir liefen endlos um das riesige Stadion herum, ohne Er-

folg – aber Bea blieb guter Laune, jammerte nicht (im Gegensatz zu Dolli) und war ganz zufrieden, statt zu einem tollen Konzert in ein kleines Lokal auf ein Bier zu gehen und danach wieder heimzufahren.

Ich habe Bea noch ein- oder zweimal in Wien gesehen und dann lange nicht, erst wieder vor zwei Wochen in Paris, wo, wie sich herausgestellt hat, wir in direkter Nachbarschaft wohnen. Sie ist etwas älter als Dolli und ich, Ende Dreißig, klein, schmal, mit etwas zu langer Nase und großem Mund, immer dunkelrot geschminkt. Schöne Augen hat sie. Katzenhaft schräg mit ebenfalls schrägen Brauen, und die Farbe der Augen hat mir etwas zu denken gegeben, sie hat mich an etwas erinnert, aber ich kam nicht gleich drauf. Dann aber: Sie sind braun mit grünen Einschüssen, doch das Besondere ist nicht das Grün, sondern das Braun, denn es ist mit Rot unterlegt, sie hat perfekt kupferfarbene Augen, Kupfer mit grünen Patinaflecken.

Wir sind gleich wieder in unseren gemütlichen Gesprächsrhythmus gefallen, als wir uns wiedersahen – Dolli hatte mir ihre Nummer gegeben, als ich zu meinem dreimonatigen Job nach Paris aufbrach. Wir haben uns erzählt, was wir in der Zwischenzeit so gemacht haben. Beruflich ist sie gut weitergekommen, doch ihre Beziehung zu einem etwas jüngeren Kollegen, mit dem sie länger zusammen war, ist auseinandergegangen, sie lebt allein, hat nicht viele Freunde, aber gute. Sie wirkt ganz zufrieden. Am späteren Abend – wir haben bei einer Flasche Whiskey zusammengessen, die wir fast fertigmachten – wurden unsere Geschichten lustiger, spritziger. Mit viel Gusto haben wir uns von Ereignissen erzählt, die wir sicher zuvor noch nie so beschrieben hatten, die Stimmung des Abends färbte stark auf die Art ab, wie wir so manches ausmalten.

Auch liebe, alte Geschichten von mir, oft erzählt und durchgekaut, wurden leicht zum Entgleisen gebracht, klangen anders als vorher, interessanter, schillernder. Bea und ich waren, scheint's, recht kongenial darin, Blickwinkel einmal umzudrehen. Hätten wir uns an dem Abend das Märchen von Rotkäppchen und dem Wolf erzählt, es hätte vermutlich damit geendet, daß wir den Jäger, der Großmutter und Rotkäppchen befreit, als Brunnenver-

gifter entlarvt hätten – wer sonst wirft Tierkadaver in Brunnen-
schächte?

~

Die heutige Morgenrunde beende ich beim Boulanger, um das übliche Baguette für den Abend zu kaufen. Bärli nehme ich mit hinein, was den beiden Verkäuferinnen offenbar egal ist. An der Tür klebt zwar ein Zeichen mit einem durchgestrichenen Hund, und einmal hat sich eine Kundin hinter mir halblaut über Bärli beschwert (er hatte sie etwas zu eingehend berochen), aber zu mir haben sie noch nie etwas gesagt. Vermutlich amüsieren sie sich ein bißchen über mich. Nicht nur, daß mein Französisch holterdipoltet (anfangs habe ich immer »un petit baguette« gesagt), ich habe auch immer noch Schwierigkeiten mit den Münzen – die kleineren sind in Frankreich die größeren –, aber was erwartet man? Gruyère heißt hier Emmental und Chicorée Endive! Da ich meistens schon bepackt von den Alimentations générales komme, liefere ich oft eine Pantomime an Ungeschicklichkeit. Der Griff der Hundeleine, ein rotes Modell der Marke Flexi, ist groß und klobig wie ein Koffergriff. Ich brauche daher eine Hand dazu, Bärli festzuhalten, der auch immer im entscheidenden Moment, wenn ich zahlen will, an der Leine reißt, um an Leuten hochzuspringen oder an Brotlaiben im Schaufenster zu riechen, was die Verkäuferinnen dann vermutlich doch nicht so gern hätten. Ich bin also immer darauf gefaßt, daß an meiner Rechten ruckartig angezogen wird. Mit dem Erfolg, daß sie verkrampft und linkisch ist, auch wenn Bärli brav neben mir steht und nichts macht. Mit der Linken jongliere ich dann den meist schweren Einkaufssack von den Alimentations mit Wasser- und Weinflaschen, die Geldbörse, die ich vorbeugend, daher zu früh aus dem Mantel ziehe (würde ich etwas warten und das Brot zuerst entgegennehmen, dann erst zur Börse greifen, wäre es leichter – aber das vergesse ich immer), und habe meistens noch den Regenschirm unter den Arm geklemmt, der im Winter in Paris fast nie überflüssig ist. Es wundert mich, daß die beiden Verkäuferinnen nicht lachen, wenn sie mich sehen. So lache ich meistens allein.

Wir sind schon mit vielen Leuten bekannt, Bärli und ich. Auch mit dem arabischen Ehepaar, dem der Alimentations-Laden gehört. Er ist dünn und freundlich, sie dick und mürrisch. Beim ersten Einkauf habe ich gefragt, ob ich Bärli mit hineinnehmen könne, denn draußen konnte ich keinen Ring zum Anleinen finden. Die dicke Besitzerin hat darauf lakonisch geantwortet: »S'il ne pisse pas.«

Ein Stück weiter die Straße hinunter, schräg vis-à-vis von der Bar unter Beas Wohnung, steht ein großes Geschäft mit langer Schaufensterfront leer. In der Nische vor der Eingangstür wohnt ein Clochard – die erste und bisher einzige unangenehme Bekanntschaft, die Bärli und ich gemacht haben. Der Mann, um die Fünfzig, hat dort seine Decken ausgebreitet und sich seine Ecke mit einem alten Campingstuhl und mehreren Plastiksäcken eingerichtet, vermutlich seine Kleider- und Toilettenschränke. Er riecht sogar für Menschen wahrnehmbar streng, kein Wunder also, daß Bärli ihn einmal gründlicher beschnüffeln wollte. Hunde sind da vorurteilslos. Ich weiß nicht, wohin der Sandler Bärli getreten hat, ich hörte den Hund nur quietschen, und als ich mich umdrehte, holte der Mann schon zum nächsten Tritt aus. Ich riß Bärli zurück, der vor Schreck nochmals quietschte, und mangels französischen Schimpfvokabulars sagte ich zu dem Mann nur »Dreckstück«. Seine Antwort verstand ich nicht, aber sie war lang, ich hörte ihn noch schimpfen, als ich um die Ecke bog. Doch wie gesagt, das war unsere bisher einzige schlechte Erfahrung. Sonst sind die Pariser sogar sehr hundelieb, nur ihre Gesetze nicht. Um den Clochard machen wir seither einen Bogen.

Zurück in der Wohnung, setze ich mich gleich mit einer Tasse Nescafé an den Computer, Bärli springt aufs Sofa und rollt sich ein. Wir beide beginnen unser Tagwerk. Ich übersetze englische Texte ins Deutsche – Dommi arbeitet am selben Projekt, aber eben in Südfrankreich, wo sein Team stationiert ist, und kommt mich alle zwei bis drei Wochen für ein langes Wochenende besuchen. In knapp vier Wochen soll mein Job beendet sein, ich werde aber vermutlich viel früher fertig. Ich habe in den ersten zwei Monaten extra fleißig gearbeitet, damit ich mir anschließend Zeit nehmen kann, mir Paris anzusehen. Wenn auch das Wetter besser ist.

~

Gegen ein Uhr kommt die Vincennes-Pause, heute etwas kürzer, weil es doch zu regnen begonnen hat. Bärli rächt sich dafür auf dem Rückweg von der Métro-Station mit seinem Trotzriechen, das er aber schon vor Paris entwickelt hat – im Gegensatz zum Gehsteigklacksen. Er riecht an einer Stelle, meist an einem Autoreifen oder einer Straßenlampe, so lange, bis ich ungeduldig werde und an der Leine ziehe. Bärli sträubt sich, zieht zurück und riecht weiter. Ich ziehe energischer. Bärli wendet jetzt schon Kraft auf, um noch heftiger zurückzuziehen, er wartet auf den Moment, in dem mein Nachlassen der Leine ihm sagt, okay, hast gewonnen, mach halt! Dann erst hat er sich plötzlich sattgerochen und kommt mir nach, es geht ihm schließlich nur darum, sich auch einmal durchzusetzen. Abgesehen davon ist er aber ein sogar überraschend braver und schicksalsergebener Hund, läßt sich aufheben, transportieren, absetzen. Er ist nie schwierig.

Kurz vor vier setze ich mich für einen Moment zu Bärli aufs Sofa, streichle ihn ein bißchen und erzähle ihm den alten Schmääh vom Einkaufengehen. Dann weiß er gleich, daß ich ohne ihn fortgehe (nicht weiß er, daß ich ihn in Paris zum Einkaufen fast immer mitnehme, daß man also das »Einkaufen« nennt – für ihn ist »Einkaufen« einfach entschuldigtes Weggehen ohne ihn, mit dem Versprechen, bald wieder dazusein), er bleibt resigniert liegen – aber bei Regen gar nicht so ungern, wie er manchmal tut. Inzwischen hat der Regen jedoch fast aufgehört. Bärli setzt sich heute nicht zur Tür und macht sich auch nicht klein.

~

Bea wohnt im zweiten Stock, ich komme daher bei ihr an, ohne zu schnaufen. Meine Wohnung liegt im fünften Stock, und ich selbst und alle Besucher keuchen erst einmal beim Ankommen – Raucher natürlich mehr –, und jede Begrüßung eines Gastes muß ein wenig aufgeschoben werden, bis genug Luft dazu da ist. Es gibt noch einen sechsten Stock über uns, wo früher die Hausangestellten untergebracht wurden. Es sind, glaube ich, drei oder

vier einzelne Zimmer, in denen trotzdem ganze Familien wohnen. Ich war nie oben. Das Klo am Gang teilen sich die Parteien. Es wohnen ausschließlich schwarze Mieter im sechsten Stock, darunter mindestens sechs Kinder. Für die ist es der Höhepunkt des Tages, wenn sie mich mit dem Hund erwischen, wenn wir die Wohnung verlassen oder bevor wir hineingehen. Sobald sie meine Schritte hören, kommt der Siegesruf »Le chien!«, und drei, vier, fünf, wie viele auch immer, schwarze Kinder im Alter von drei bis acht kommen die Treppe heruntergelaufen, eine recht lärmige Lawine. Manchmal auf blinden Alarm hin: Auch wenn der Nachbar von vis-à-vis nach Hause kommt, höre ich manchmal das triumphale »Le chien!«, dann Kindergetrappel, dann enttäushtes Schweigen.

Leicht und flach ist also mein Atem, als ich bei Bea läute, und sie winkt mich gleich herein. »Nimm Platz. Kaffee?«

Ihre Wohnung ist nicht groß, doch geschickt eingerichtet und gemütlich abgelebt. Viele Bücher, Platten, CDs. Heute aber finde ich statt der leicht malerischen Unordnung, die mir sonst recht gut gefallen hat, die Wohnung so, als sei sie nicht für Besuch hergerichtet. Auf dem Sofa im Wohnzimmer liegt eine karierte Wolldecke zusammengeballt, ein Polster daneben, als hätte jemand hier geschlafen. Eine leere Kaffeetasse steht auf einem Teller voller Brösel auf dem Sofatisch. Daneben ein Schreibblock, das Deckblatt halb nach hinten gerollt, das oberste Blatt dicht mit blauem Kugelschreiber beschrieben. Ein selbstverständlicher, stinknormaler Anblick, von dem ich schon halb wieder wegsehe, bevor ich nochmals, ungläubig, darauf zurückschaue. Der Text ist chinesisch. Wie kommt Spinat aufs Dach?

Bea sieht müde aus. Sie merkt meinen Blick und grinst. »Man sieht mir an, daß das keine gute Nacht war, hm? Trinken wir noch einen Kaffee« – ich hatte schon dankend abgelehnt –, »dann erzähle ich dir eine Geschichte – du wirst mir die kaum glauben. Wilder als alles, was wir uns zuletzt erzählt haben.« Sie geht in die Küche und setzt das Wasser auf, während ich noch höflich bin: »Wenn's dir heute nicht paßt, können wir auch ein andermal auf den Markt gehen, du, wirklich, mir macht das nichts, sag's nur, wenn es dir ein andermal lieber ist ...«

Schon ist sie zurück mit dem Kaffee (Nescafé auch hier), läßt sich aufs Sofa fallen, meidet aber die Decke – obwohl es ihre ist, ist sie im Moment ein Fremdkörper, jemand hat sie benutzt, dem Bea nicht nahe ist – und streckt sich recht ungeniert. Mit ihr ist es immer so. Dafür, daß wir uns sowenig kennen, sind wir sehr wenig fremd miteinander. Ich brauche auch zu ihr nicht soviel körperliche Distanz wie zu anderen, die ich gleich wenig kenne.

Unseren Kaffee trinken wir nun doch schweigend, Bea ist sichtlich noch dabei, Ordnung in ihre Geschichte zu bringen, einmal schüttelt sie den Kopf, als würde sie sich wundern.

»Ich erzähle es dir auf dem Weg zum Markt, okay? Ich brauche Luft.«

~

Unten angekommen, beginnt sie schließlich:

Gestern war sie bis spät nachts, fast bis zwei, im Verlag, um eine Korrektur fertigzumachen. Sie arbeitet da an mehrsprachigen Publikationen mit, liest auch Französisch und Deutsch Korrektur. Bea ist praktisch zweisprachig.

Sie ging zu Fuß nach Haus, es ist nicht weit, und als sie in ihre Straße bog, sah sie Balladur, der, wie oft nachts, dabei war, einen Müllsack an der Straßenecke, der schon zum Abtransport hingestellt war, aufzureißen und darin nach Leckerbissen zu suchen. Er ließ Bea vorbeigehen, ohne sie zu begrüßen, so vertieft war er in seinen Sack. Die Bar war noch offen, aber der Wirt schon dabei, die Theke zu polieren. Sie winkten sich zu. Als Bea gerade anfing, den Türcode in die Tastatur am Eingang einzugeben, hörte sie schnelle Schritte, Rennen aus der Gasse um die Ecke, sah dann einen Mann, der wie gehetzt um die Ecke bog und direkt auf sie zulief. Dahinter aber noch mehr Schritte, noch mehr Gerenne – offenbar war jemand hinter ihm her. Balladur, den Kopf noch tief im Müllsack, begann zu knurren. Mittlerweile hatte Bea sich mit fliegenden Fingern am Türcode vertippt, begann von vorn, verhaspelte sich wieder, da war der Mann schon fast auf gleicher Höhe mit ihr, sah sie aber erst, als ihr der Regenschirm klappernd hinunterfiel. Entsetzt machte er einen Sprung zur Seite. Als sie